

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 39 [i.e. 42] (1960)
Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Erscheint jeden Freitag
Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch als B.N.Hofkiosk. Abonnements-einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Anzeigen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

Was ist der «Diakonische Einsatz?»

Am Evangelischen Kirchentag 1959 in München wurde im Freien in überlebensgrossen, sehr plastischen Photos einiges von der Arbeit der Frau in der Diakonie gezeigt. Daneben standen Bücherische, betreut von eifrig auskunftgebenden Diakonissen. Dort war die sich mit der Diakonie befassende Literatur aufgelegt: ein Aufruf «Das diakonische Jahr» wurde mir in die Hand gedrückt. Das Titelblatt zeigte ein junges Mädchen, das ein offenbar gehbehindertes Kind in einem Wägelchen schiebt.

Bereits früher hatte ich von den jungen Menschen gehört, die sich für einige Zeit von ihrem Beruf frei machen, um für ein Jahr in helfender Liebe für den kranken Nächsten da zu sein. Nun wollte ich Näheres wissen und vor allem erfahren, ob bei uns in der Schweiz solches oder ähnliches auch getan werde.

Es ist allgemein bekannt, dass der Mangel an Krankenschwestern trotz vermehrter Anmeldungen in den Pflegerinnen schulen noch nicht behoben ist. Und da die Zukunft wohl weitere Verkürzung der Arbeitszeit, Mehrarbeit durch moderne medizinische Behandlungsweisen, und durch den Neubau von Kliniken eine stete Zunahme der Patientenbetten bringen wird, so ist anzunehmen, dass der Bedarf an diplomiertem Pflegepersonal weiter ansteigt.

Aber nicht nur Krankenhäuser, vor allem auch Heime mit Chronisch-Kranken, mit Kindern, Alten und Gebrechlichen, brauchen dringend Hilfe. Und gerade dort ist es keineswegs nötig, dass jede Arbeit von einer geschulten Kraft verrichtet wird.

Wie denn, wenn man versuchen würde, jungen Menschen dafür zu gewinnen, eine gewisse Zeit ihres Lebens — sei es ein Jahr oder einige Monate — den kranken Mitmenschen gewissermassen zu schenken, damit zugleich Pflegerinnen und Pfleger entlastet? Ist es wahr, dass die heutige Jugend keine Ideale hat, Nächstenliebe nicht kennt, weder hilfsbereit noch verantwortungsbewusst ist? Solche und ähnliche Fragen mag sich vor einigen Jahren der damalige Leiter des Diakonissenhauses Neudorf, der heutige evangelische Landesbischof von Bayern, Hermann Ditzelberger, gestellt haben. Immer schwieriger wurde es in den Heimen der Innern Mission, den Pflegedienst an Kranken und Gebrechlichen richtig zu versehen — weil die nötigen helfenden Hände fehlten. Er beschloss einen Versuch zu wagen, und sein Ruf verhallte nicht ungehört: Mädchen und sogar junge Männer meldeten sich für das erste «Diakonische Jahr».

Wie andernorts, so griff man auch bei uns diese Idee auf. Zu Beginn des Jahres 1958 wurde vom Schweizerischen Verband für Innere Mission eine «Arbeitsgemeinschaft für den Diakonischen Einsatz» ins Leben gerufen, die es sich zur Aufgabe macht, durch Vorträge und Publikationen in der Presse den Gedanken an eine freiwillige Hilfszeit vor allem den jungen Menschen nahe zu bringen. Von der Erkenntnis ausgehend, dass es beim besten Willen oft nicht möglich ist, ein ganzes Jahr seiner Zeit für andere hinzugeben, wurde bei uns von Anfang an nur mit Monaten gerechnet. Doch sollte die Arbeitszeit nicht weniger als drei Monate betragen, und zwar aus dem einfachen Grund, weil neue Kräfte und dauernder Wechsel sowohl für den Betrieb wie auch für die Kranken eine Belastung bedeuten.

Bis Ende 1958 hatten sich bereits 73 Mädchen und 25 Burschen gemeldet, und heute stehen ca. 150 junge Menschen im «Einsatz». Einige verpflichteten sich für ein Jahr, andere nur für einige Monate; im

Durchschnitt beträgt die Arbeitsleistung fünf Monate. Diese Helfer in der Not sind bereit, in Spitälern, Alters- oder Kinderheimen, kurz überall da, wo man sie braucht, mitzuarbeiten (nicht in Familien). Sie erhalten ein Taschengeld von Fr. 75.— im Monat neben freier Station, und meist wird vom Krankenhaus eine Dienstkleidung gestellt. Sie verzichten alle Arbeiten, die nicht ausgesprochen zum Aufgabenkreis des diplomierten Pflegepersonals gehören, bringen den Kranken das Essen, sind ihnen bei der Toilette und beim Aufstehen behilflich, begleiten sie zum Röntgen oder gehen mit Behinderten spazieren; daneben ordnen sie die Blumen der Kranken, nehmen den Schwestern Gänge und Besorgungen ab. Sie werden angeleitet, Puls und Temperatur zu kontrollieren.

Immer wieder richtete ich an die jungen Mädchen und Burschen die Frage, ob sie sich ihre Tätigkeit im Krankenhaus anders vorgestellt, ob es schwerer sei, als sie gedacht hätten. Aber eigentlich wusste ich die Antwort schon, wenn ich in die hellen Augen und frohen Gesichter schaute: Gewiss, der Anfang sei nicht leicht gewesen, aber heute — nein, um nichts in der Welt wollten sie die Zeit missen, die sie hier verbringen: das Erleben im Krankenhaus, das Zusammensein mit den Schwestern, der Umgang mit den Patienten bedeutete etwas Einmaliges. Alle, mit denen ich sprach, sind bereits

berufstätig: da hat es Verkäuferinnen, Schneiderinnen, Lehrerinnen, Hausangestellte, eine Laborantin, eine Floristin, Sekretärinnen, kaufmännische Angestellte, Lehrer, Gärtner, Bäcker, Mechaniker, Schriftsetzer u. a. Ein junger Tiefdrucker, der schon seit zehn Monaten in einer Anstalt arbeitet, erklärte, es falle ihm schwer, demnachst in seinen Beruf zurückzukehren, denn er sehe zu gut, wie nötig er an seinem jetzigen Platze sei.

Wer sich für den «Diakonischen Einsatz» melden will, sollte nicht weniger als 18 Jahre zählen und körperlich und geistig gesund sein. Der Eintritt kann jederzeit geschehen. In der deutschen Schweiz bestehen fünf Regionalstellen, die Anmeldungen entgegennehmen, alle nähern Auskünfte erteilen und die Vermittlungen besorgen.

So willkommen jede Hilfeleistung, jede Arbeitskraft auch sein mag, dies allein würde den «Diakonischen Einsatz» nicht rechtfertigen. Der junge Mensch selbst soll den grössten Gewinn davontragen, seine Liebe zum Mitmenschen gestärkt und vertieft werden. Im Hinblick auf den Schwesternmangel würde die Anregung gemacht, für Mädchen ein Dienstjahr in einem Krankenhaus oder einer Anstalt als obligatorisch zu erklären. Wenn man aber die jungen Menschen im «Einsatz» anschaut, so wird einem fraglich, ob ein solches Obligatorium den gewünschten Erfolg zeitigen würde: Wie ganz anders, mit wie viel mehr Freude und Hingabe wird eine solche Arbeit verrichtet, wenn sie freiwillig und aus eigenem Antrieb geschieht.

Wir helfen weiter



So möge es bei allen Empfängern der Pro-Infirmitas-Karten heissen! Denn der Sinn der Karten — so hübsch sie auch sein mögen — ist einzig, die Hilfsbereitschaft zu wecken. Vielleicht interessiert es den Leser zu vernehmen, dass seit 1934, d. h. seit der ersten Kartenspende, im ganzen Fr. 15 946 033.— für Infirmitas zur Verfügung gestellt wurden, letztes Jahr Fr. 932 298.—.

Damit erhalten nicht nur zahlreiche Heime und Fürsorgevereine wertvolle Zuschüsse, sondern die Mittel ermöglichen vor allem Pro Infirmitas selbst, durch ihre 20 Fürsorgestellen weiterhin den gebrechlichen Kindern und Erwachsenen zu helfen, ihre Behinderung soweit als möglich zu überwinden.

Ein Beispiel: Da ist die 40jährige Frau Martha. Seit 10 Jahren nimmt ihre Schwerhörigkeit ständig zu. Sie hat immer mehr Mühe, ihre Kinder zu verstehen, besonders die kleine Dreijährige. Sehr oft überhört sie auch die Hausglocke. Ihr Mann, ein einfacher Arbeiter, der das mögliche tut, um seine grosse Familie gut durchzubringen, gibt sich alle Mühe, langsam und deutlich mit seiner Frau zu sprechen. Aber wer will ihm verargen, dass ihm bisweilen die Geduld reisst? Müde kommt er nach Hause, und dieses und jenes Missverständnis liegt wieder vor.

Im Sommer 1958 konnte glücklicherweise eine in diesem Falle angezeigte 1. Operation durchgeführt werden, für welche Fr. 700.— aufzubringen waren. Leider ist Frau Martha in keiner Krankenkasse. Und da noch eine Haushaltshilfe während des Spätaufenthaltes nötig wurde, konnte Herr X. mit bestem Willen nicht für alle diese Kosten aufkommen. Nun steht wiederum eine Operation bevor. Leider übernimmt die Invalidenversicherung diese nicht, da es sich nicht um eine medizinische Massnahme zur «Beruflichen Eingliederung» handelt, sondern um die «Behandlung des Leidens an sich». So hat Pro Infirmitas wiederum einzuspringen, damit die Familie weiterhin ohne behördliche Hilfe ihre Verpflichtungen erfüllen kann. Dies ist einer der zahlreichen Fälle, wo Pro Infirmitas auch künftig nötig ist.

Aber selbst wenn keine finanziellen Unterstützungen eine einzelne Infirmitas mehr nötig wären, so hätte Pro Infirmitas noch unzählige Aufgaben zu lösen.

Da gilt es zum Beispiel, den Eltern eines gebrechlichen Kindes zu helfen, ihr Schicksal anzunehmen und dem Kind die nötige Geborgenheit zu schenken. Dort muss mit grosser Geduld einem vererbten Invaliden geholfen werden, auch das zu sehen, was ihm trotz Invalidität verbleiben ist, und diese Gabe fruchtbar zu machen. Hier fehlen Heime für bildungsunfähige Kinder, dort für begabte, aber ausserordentlich schwer körperbehinderte Kinder. Wieviele Helfer müssen mobilisiert, wieviele Behörden und Institutionen gewonnen werden, bis nur das Haus steht. Hierauf gilt's unermüdetlich das geeignete Personal zu suchen. So kann dank vielseitiger Hilfe das notwendige Schulheim, das Pflegeheim, die unentbehrliche Dauerwerkstätte errichtet werden. Gar grosse Lücken klaffen noch immer.

Solche Arbeit liegt auf Jahre hin vor ... ganz abgesehen von den vielen einzelnen Infirmitas, die in dieser Übergangszeit doppelt oft und häufig die Beratungsstellen in Anspruch nehmen. Wir danken daher allen Lesern für Ihre Spende auf das kantonale Konto oder auf das Hauptpostcheckkonto Pro Infirmitas VIII b 23 503.

politischen Charakter noch ist sie zentralistisch geprägt.

Die Mitgliedschaft in diesem Wirtschaftsgebilde behauptet das nationale Eigenleben unseres Landes nicht, sichert ihm ein Maximum an aussenhandeltischer Freiheit und ermöglicht es der Schweiz, einen ihr gemässen Beitrag zur Einigung Europas zu leisten.

Schweiz und Entwicklungshilfe

Ein auftrüttelnder Vortrag von Dr. Ida Somazzi war dem Thema gewidmet: «Wie hilft die Schweiz den Entwicklungsländern?» Sie führte die Klüft vor Augen, die zwischen dem wirtschaftlich-technisch nicht fortgeschrittenen und den hochzivilisierten Völkern besteht und erinnerte an die Verantwortung, welche diesen daraus erwächst. Das Mitwirken unseres Landes im Zusammengehen von Staat und Privaten bei der bilateralen und multilateralen Technischen Hilfe für Entwicklungsländer entspricht besser schweizerischer Tradition. Es geht bei der Technischen Hilfe um eine vielgestaltige Aufgabe von grösstem Ausmass; sie ist darauf angelegt, dass Wege zur Selbsthilfe erschlossen werden. Wo Menschen in einem Zustand des Unentwickeltheits leben, geht es — neben dem Vermitteln von Kenntnissen und Entdecken von Fertigkeiten — vorab auch darum, Geistes- und Willenskräfte zu stärken und möglichst vielen zu helfen, das rechte Verhältnis zur Arbeit zu finden. Die Referentin bezeichnete die Entwicklungshilfe als eines der grossen geschichtlichen Ereignisse:

den ersten Versuch der Menschheit, allen Völkern die Werte der Kultur und Zivilisation zugänglich zu machen. G. St. M.

Ein Zentrum staatsbürgerlicher Frauenbildung

Hoch und weitgesteckt ist das Ziel der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie». Indem sie möglichst viele Schweizer Frauen zu verantwortungsbewussten, selbständig urteilenden Staatsbürgerinnen heranzubilden sucht, will die Vereinigung den demokratischen Gedanken stärken helfen, zur geistigen Landesverteidigung beitragen. Denn es ist ja auch die Frau als Staatsbürgerin und Erzieherin des kommenden Geschlechts aufgerufen, in der ideologischen Auseinandersetzung unserer Zeit den freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat zu verteidigen zu helfen. Und angesichts des Fortschreitens der Frauenstimmrechtsfrage in der Schweiz hat das Wirken der Arbeitsgemeinschaft ja noch erhöhte Bedeutung gewonnen.

Der überparteiliche Zusammenschluss, dem heute rund dreissig politisch und konfessionell verschiedene gerichtete Frauenverbände und viele Einzelmitglieder eingereiht sind, hielt jüngst seine Jahrestagung ab (vgl. Kurzbericht in Nr. 13 des «Schweizer Frauenblattes» vom 25. März). Das Treffen führte eine Schaar Frauen, die zahlreich aus der alemannischen Schweiz und vereinzelt auch aus dem Welschland herbeigekommen waren, in Oten zusammen. Dr. Ida Somazzi (Bern), welche überlegen und mit Hingabe die Arbeitsgemeinschaft leitet, gab bekannt, dass diese ihren nächsten staatsbürgerlichen Informationskurs im Herbst in Bern durchführen werde; man gedente ihn thematisch auf das «Jahr der geistigen Gesundheit» auszurichten.

Rückschau auf die Jahresarbeit

Der von der Präsidentin verfasste Jahresbericht zeugt von planvoller und intensiver Arbeit im Dienst staatsbürgerlicher Frauenbildung. Bei einem von «Frau und Demokratie» im Berichtsjahr veranstalteten Informationskurs war es um das Thema «Die soziale Schweiz» gegangen — um ein Aufspüren des Gemeinschaftsgeistes in Gesetzen, Institutionen und Parteien. Eine weitere Veranstaltung gleicher Art hatte einen Rückblick auf die Abstimmung über die eidgenössische Frauenstimmrechtsvorlage geollt; es war dabei vorab um ein Abwägen der Frage gegangen, nach welchem Konzept die Arbeit im Dienst der Frauenstimmrechtsfrage weitergeführt werden solle. Und auf jenen Abstimmungstag des 1. Februar 1959 hin hatte das Wirken der Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» im Zeichen des Aufklarens über den Gleichberechtigungsgedanken und des Werbens dafür bestanden.

Der Jahresbericht wurde einstimmig genehmigt, ebenso die Jahresrechnung. Die Kassierin, Fräulein Wenzinger (Basel), hatte sie vorgelegt und dabei auf einen Vermögenszuwachs hinweisen können, der auf besondere Zuwendungen, Rückerstattungen der SAFFA und eine Erhöhung der Mitgliederbeiträge zurückzuführen ist.

Willkommen zu «erfreulicher überparteilicher Zusammenarbeit» hiess die Vorsitzende eine lange Reihe von neuen Einzelmitgliedern, ebenso drei Organisationen: die Frauenzentrale Zürich, die Freisinnige Frauengruppe Schönenwerd und den Schweizerischen Bund der Migros-Genossenschaftlerinnen. — Dr. med. Maria Felchlin (Olten) würdigte in treffer Art die hohen Verdienste, die sich Ida Somazzi um den Zusammenschluss erworben hat und dankte ihr dafür, auch im Namen des Vorstandes. Auf Antrag von Dr. A. Autenrieth-Gander (Rüschlikon) nahmen die Versammelten in einer

Resolution Stellung gegen den negativen Entscheid des Ständerates in der Sache «Gleiche Entlohnung für Mann und Frau bei gleichwertiger Arbeitsleistung». (Der Text der Entschliessung ist an dieser Stelle bereits wiedergegeben worden; vgl. «Frauenblatt», Nr. 13.)

Dem geschäftlichen Teil des Treffens schloss sich am Nachmittag ein staatsbürgerlicher Informationskurs an. Ida Somazzi leitete ihn mit Worten des Gedankens an Professor Max Huber ein. Sie legte dar, wie dieser Träger und Verwirklicher des Humanitätsgedankens dem Frieden gedient hat, indem er für Freiheit und Entwicklung des Rechts auf schweizerischer und internationaler Ebene eintrat. Ehrendgedächte die Vorsitzende auch des dahingegangenen Professors Heinrich Heselmann, der ein «geborener Erzieher» gewesen sei.

(Die im Programm aufgeführte Referentin, M. C. von Greyerz, Journalistin, Bern, die eingeladen gewesen war, einen Ueberblick über die schweizerische Innenpolitik der jüngsten Zeit zu geben, hatte sich entschuldigend lassen.)

EWG, EFA — und wir!

Mit der komplexen Frage, die als wichtigstes Traktandum während der Frühjahrsession auch die eidgenössischen Räte beschäftigt hat, setzte sich in ebenso lebendiger wie tiefgründiger Art Dr. A. Wieser, Chefredaktor des «Oldener Tagblatts», auseinander. Der Begriff «Integration» tauchte in der öffentlichen Diskussion Europas fast unmittelbar nach dem Ende des zweiten Weltkrieges auf und bedeutet die Überwindung der politischen Zersplitterung, der nationalen wirtschaftlichen und geistigen Gegensätze. Den Sinn der Integrationsbestrebungen deutend, legte der Referent dar, dass angesichts des gewaltigen, geschlossenen Machtkolosses im Osten einem geeinten Europa die Bedeutung einer Notgemeinschaft zukommt. Aber auch die technische und industrielle Entwicklung zwingt heute zu einem Zusammenfassen der Kräfte.

Bis zu welchem Grad und auf welche Weise die Integration Europas vorangetrieben werden solle — dies wurde zur entscheidenden Frage. Eingehend begründete der Vortragende seine Feststellung, dass alle Wege zur Integration, auf denen nicht sämtliche Nationen folgen können, ohne sich selber aufgeben zu müssen, falsch seien.

Die Grenze liegt hier für die Schweiz immer dort, wo eine wirtschaftliche, technische und kulturelle Zusammenarbeit nebenher auch politischen — oder gar machtpolitischen Zwecken zu dienen hätte; oder wo unser Land als Preis für eine solche Zusammenarbeit Souveränitätsrechte aufgeben müsste.

Dieser Kurs verlange Klugheit, politische Standfestigkeit, Treue im Grundsatzen, unterterch der Redner.

Er charakterisierte dann die verschiedenen, im Zeichen des europäischen Einigungstrebens entstandenen Wirtschaftsgebilde und untersuchte, wie die Schweiz sich zu diesen stellen. Klar trat dabei zutage, was unser Land als föderatives, der Maxime der Neutralität verpflichtetes Staatswesen bewegen musste, sich nicht der EWG, wohl aber der EFA einzuliefern. Im Gegensatz zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft — der EWG also — hat die EFA (Europäische Freihandelsassoziation) weder



Als erste Welschschweizerin wurde Frau H. Dubied-Chollet in ein Gemeindeparlament (Colombier, NE) gewählt

Zur Erinnerung an Ursula Schweitzer

Id. Stadt und Universität Basel sind von einem herben Verlust betroffen worden. Die Ägyptologin Professor Dr. Ursula Schweitzer ist am 12. März 1960, erst 43-jährig nach kurzer schwerer Krankheit an einem Herzschlag gestorben. Alle, die sie kannten, wissen, wie sie unermüdlich bis zuletzt und bis an die Grenzen ihrer starken Kraft gearbeitet hat. Mit Bewunderung verfolgte man, wie sie hier in wenigen Jahren seit ihrer Habilitation 1950 ihr Institut und ihre Lehre aufgebaut hat. Zum erstmaligen war damit die Ägyptologie in der Schweiz zu einem Hauptstudienfach geworden, seit dem Tod der bedeutendsten Ägyptologin Naville in Genf und Jéquier in Neuenburg.

Ursula Schweitzer ist als Bürgerin von Mogsberg (St. Gallen) 1916 in Stuttgart geboren und hat das dortige humanistische Mädchenschulsystem besucht. Schon als Kind wurde sie durch die Handelsbeziehungen ihres Vaters mit dem Orient vertraut. Früh empfand sie den Zauber der Wüste, der ihr später in langen Reisen bewährte. Aber noch wichtiger war ein anderes, das sie und manche ihrer Generation zum Studium Ägyptens bestimmte hat: die strenge Haltung, das Ethos der ägyptischen Kultur und ihrer Kunst. Entschieden hat sich die Studentin gleich ihrem Fach und dem besten Lehrer, den sie finden konnte, zugewandt, Alexander Scharff in München, dem wir alle für das tiefere Verständnis Ägyptens Entscheidendes verdanken. Sie hat auch in Berlin studiert, aber 1942 in München den Doktorgrad erworben mit einer Dissertation «Löwe und Sphinx im alten Ägypten». Sie lehrt eines der grossen Symbole des Königtums und seiner sakralen Funktion verstehen, ein Symbol, das selbst unsterblich geworden ist. Nach der Promotion war sie bis zum Kriegsende Scharffs Assistentin. Sie ist dann in die Schweiz zurückgekehrt und hat mit der ihr eigenen Energie in Basel neu begonnen, wo bisher nur die Archäologen über Ägypten geschrieben hatten. Eine Anstellung am Institut für Urgeschichte half über die erste schwere Zeit hinweg. Dann hat Dr. h. c. Carl Burkhardt-Sarasin einen Studienaufenthalt von 1956 bis 1959 in Ägypten ermöglicht, wo sie als auswärtiges Mitglied des französischen Instituts an Ausgrabungen teilnahm und sich eine umfassende Kenntnis der Denkmäler erwerben konnte. Die Ägyptologie war bis dahin an den Universitäten der deutschen Schweiz noch nicht vertreten. Um so erfreulicher war es, dass sich Ursula Schweitzer 1959 in Basel habilitieren konnte. Sie hat ihr Fach zur vollen Wirkung gebracht, als Ergänzung zur alten Geschichte, zur klassischen Archäologie, zum Studium des Alten Testaments und zu den schon bisher gepflegten Zweigen der Orientalistik. Es traf sich gut, dass unsere Universitätsbibliothek einige Jahre zuvor aus dem Nachlass des hervorragenden Ägyptologen Jéquier dessen umfangreiche ägyptologische Bibliothek erworben hatte. Der Privatdozentin konnte 1953 ein Lehrauftrag und 1957 der Professortitel verliehen werden. Schon vorher war sie zum korrespondierenden Mitglied des deutschen Archäologischen Instituts ernannt worden.

Sehr zu danken hat Basel ihr auch die grossartige

Ausstellung von Schätzen altägyptischer Kunst, die vom Juni bis September 1953 in der Basler Kunsthalle stattfand und die in ihrer Art etwas Neues war; ihr sorgfältiger Katalog half etwas von den wissenschaftlichen Ergebnissen fest.

Die Frage nach der ägyptischen Auffassung vom Geheimnis des Lebens, die Frage nach dem, was vergänglich und was unsterblich ist, hatte schon hinter der Dissertation gestanden und trat mit der Habilitationsschrift in den Mittelpunkt ihres Forschens. Sie galt dem Ka, jener unvergänglichen Lebenskraft, die nach dem physischen Tod im Jenseits weiterwirkt und das Nilal der Toten zum glücklichen Land macht. Die Arbeit ist unter dem Titel «Das Wesen des Ka im Diesseits und Jenseits der alten Ägypten» in Hamburg 1956 erschienen. Ein ergänzendes Buch sollte die verwandte Vorstellung



Aufnahme Claire Roessiger
Cliché «Basler Nachrichten»

von Ba behandeln, aber die Lehrtätigkeit in Universität und Volkshochschule, weitere Forschungsreisen nach Ägypten und Vorderasien und zahlreiche Vorträge im In- und Ausland haben die Weiterführung dieses Buches verhindert.

Danke gebracht und nicht nur äusserlich von ihrer Wahlheimat gewandelt, ist sie von ihren Reisen zurückgekommen. Ihre zugreifende und keiner Aufgabe ausweichende Art verband sich mit einer religiösen Anlage, die alle Erscheinungen der ägyptischen Kultur aus ihren Gründen zu verstehen versuchte. Ihre Vortragsthemen sind bezeichnend für ihre theologisch-kulturgegeschichtliche Betrachtungsweise: Kultur und Religion des prädynastischen Ägypten. Das altägyptische Weltbild, das Königtum im alten Ägypten, Farbensymbolik in der ägyptischen Kunst, Nubien, die Kraftquelle des alten Ägypten und Ägyptens Kunst unter dem Regime des Sonnenkönigs. Wer sein ganzes Leben solchen Leitbildern widmet, ist gleichsam immer am Ziel, aber es ist hart, dass dieses Ziel so früh gesteckt war.

sondern gewährt ihr in zahllosen Beratungen Einblicke in seelische Nöte, denen beizukommen ihr ein ebenso grosses Anliegen ist wie Arbeitsbeschaffung. Mit warmem Einfühlungsvermögen findet sie dank ihrer Kombinationsgabe und ihren weitgespannten Beziehungen stets die richtige Tür für die Bedrängten. Wie viele Augen sah ich schon dankbar aufleuchten, wenn der Name Marta Meyer fiel, und wie heiligt ist der Name durch die Hilfesuchenden, die eine Amtsperson von diesem Format ganz besonders zu schätzen wissen!

Denkt man nun, das die ständigen menschlichen Forderungen im Beruf Marta Meyers Kräfte bis zum letzten beanspruchen, so erfahren im Gegenteil ihre nächsten Angehörigen immer wieder ihre Herzengüte und unehörte Opferbereitschaft, die sich nur aus ihrer tief religiösen Haltung heraus erklären lässt. — Und als ob das Bedürfnis, für andere mitleidlich zu sorgen, keine Grenzen kenne, half sie im Jahre 1945 den zürcherischen Club der Berufs- und Geschäftsfrauen gründen, erlebte wohlwollend sein stürmisches Aufstreben und stand ihm während der ersten elf Jahre als umsichtige und liebevolle Präsidentin vor, bis sie 1956 zurücktrat und zur Ehrenpräsidentin ernannt wurde.

Wahlich wenn Marta Meyer an ihrem 60. Geburtstag auf ihr bisheriges Leben Rückschau hält, dann darf sie trotz manchen Enttäuschungen, wie sie niemand erspart bleiben, zufrieden sein. Nicht viele können auf eine seelisch und geistig so befriedigende Arbeit blicken, nicht viele die Gewissheit haben, dass ihre Menschenliebe weit herum so reiche Früchte zeitigt. Unser Dank für ihr vielfältiges Wirken verbindet sich mit den herzlichsten Glückwünschen zum Eintritt ins siebente Jahrzehnt.

Irma Slovilk
Herzliche Glückwünsche auch seitens der Redaktion!

Frau Dr. med. Paula Schultz-Bascho

Nach langer Leidenszeit ist am 14. März 1960 in Bern Frau Dr. Schultz-Bascho gestorben. Die Verstorbene ist 1883 in Zürich geboren, dort aufgewachsen und hat an der Universität Zürich Medizin studiert. Nach dem Staatsexamen verbrachte sie einige Assistentenjahre an Spitälern in Deutschland, wo ihr die furchtbaren Auswirkungen des ersten Weltkrieges tiefen Eindruck machten. Nach Kriegsende kehrte sie in die Schweiz zurück und etablierte sich 1919 in Bern als prakt. Aertzin und Spezialärztin für Säuglings- und Kinderkrankheiten. In ihrer Praxis gewann Frau Dr. Schultz Einblick in die Nöte vieler Mütter, so dass sie neben der ärztlichen Betreuung ihrer Patienten ihre Aufgabe fortan auch darin sah, die jungen Mädeln über Ehe und Mutterschaft aufzuklären. Am zweiten schweizerischen Frauenkongress, der 1921 in Bern stattfand, erhob sie eindringlich die Forderung nach Aufklärung der Jugend und Kampf gegen die laxen Auffassung in allen sexuellen Fragen, ein Anliegen, das sie zeitlebens beschäftigte. Weit herum im Land hielt sie im Laufe der Jahre an Haushaltungsschulen, Mütterabenden, in Seminar- und Fortbildungsklassen und an der Volkshochschule regelmässige Vorträge und Kurse über dieses Thema sowie über Mütter- und Säuglingspflege und über Ernährungfragen. Mit feinem Takt verstand es, das Verständnis und Verantwortungsgefühl ihrer Zuhörerinnen zu wecken. Mit Begeisterung beteiligte sich Frau Dr. Schultz an der Saffa 1928, wo sie die Leitung der Gruppe «Gesundheits- und Krankenpflege» inne hatte. In der Folge war sie eine Zeitlang Präsidentin der Hygienekommission des BSF. An den Bestrebungen der Frauenbewegung zur rechtlichen und beruflichen Besserstellung der Frau in der Schweiz nahm Frau Dr. Schultz regen Anteil und strebte sie für den Zusammenschluss der Frauen ein. So half sie 1923 die Vereinigung bernischer Akademikerinnen gründen. Von 1931 bis 1943 präsidierte sie diese Organisation und sie war auch mehrere Jahre Mitglied des Zentralvorstandes des Schweiz. Verbandes der Akademikerinnen, dessen Anliegen sie klug abwägend und temperamentalvoll vertrat. Entspannung von ihrer Tätigkeit fand Frau Dr. Schultz in Ferienwanderungen in den Bergen, in der Lektüre, in der Musik. Leider wurde sie in den beiden letzten Jahrzehnten in ihrer Tätigkeit mehr und mehr durch Krankheiten behindert, die sie indessen ohne zu klagen ertrug, wie sie sich stets tapfer in Unabänderliches geschickt hat. Wer ihr nahe gestanden ist, hat viel Anregung und Förderung erfahren dürfen und wird der starken Persönlichkeit der Mitgegangenen ein dankbares und ehrendes Andenken bewahren.

Clara Aetlig

Landesaussstellung 1964

Architekten und Graphiker werden zur Mitarbeit aufgerufen

In der Schweiz wohnhafte Architekten und Graphiker sowie solche schweizerischer Herkunft, die in andern Ländern leben, können sich mit einem An-

Moralanschauungen, wie ein Mann, ihre Handlungsweise zu willkürlich. Da sich der Vortrag dieser radikalen Emanzipation auf so ungewisses Feld abspielt, erklärt sich durch die Gesellschaftsklassen, der Mühsiggänger, die der Regisseur als die auffallendste, leider «massegebene» aussuchen musste. Was sich da in unerhörter Weise begibt, geht in andern, bescheideneren Gesellschaftsschichten, im Prinzip gleich, wenn auch weniger krass oder weniger offen, vor sich. Denn überall ist die Frau erwacht und verlangt die sie bevorzundenden Regeln beiseite zu schoben und endlich ihr Leben so zu gestalten, wie es dem Mann zukommt. Sie schliesst dabei leicht übers Ziel hinaus, wenn sie ihre gewonnene Freiheit, wie die Frauen im Film es tun, schlecht anwendet, oder wenn sie den Mann einfach kopiert, sich alles herausnimmt, was er sich erlauben kann. Das führt in ein gefährliches Missverständnis der weiblichen Art. Die Frau darf nie vergessen, dass sie kein Mann ist, auch wenn sie Mannsarbeit verrichtet. In der Natur darf nicht forciert werden. Die Freiheit, die sie sich erringt, muss die Form ihrer eigenen, nicht der männlichen Freiheit annehmen. Was ihm zuteil, steht ihr nicht an, was seine Eigenart betont, vernichtet die Ihre, wo er gewinnt, verliert sie. Denn niemals sind die natürlichen Gegensätze zwischen Männlichem und Weiblichem zu übergeben, allen Versuchen, sie zu leugnen oder zu bagatellisieren, zum Trotz. Die Frauen, die sich dafür hinwegsetzen, verhalten ihr Wesen, wie es die dummen Gesöpfe im Film tun, dessen moralischer Wert darin beruht, diese Gefahr des Verkommens der von der Tradition losgelöst und sich nicht freiwillig wieder in eigene Gesetze bindende Frau in grellem Beispiel anzuprangern.

A. V.
Der in Italien leidenschaftlich diskutierte Film wird demnächst auch in der Schweiz gezeigt. Red.

Dr. Elisabeth Schmid, a.o. Professor der Universität Basel

Der Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt verlieh kürzlich der Privatdozentin Dr. Elisabeth Schmid aus Freiburg im Breisgau, die einen Lehrauftrag für «Aeltere Urgeschichte in Verbindung mit Geologie und Paläontologie» an der Universität Basel inne hat, Titel und Rechte eines a. o. Professors dieser Hochschule. Professor Schmid doktorierte 1937 an der Universität Freiburg im Breisgau in den Fächern Geologie, Paläontologie, Zoologie und Physik und habilitierte sich dort, nachdem sie an verschiedenen Instituten für Vorgeschichte in Deutschland als Assistentin gearbeitet hatte, 1949. Vor ein paar Jahren verlieh ihr diese Universität Pflichten und Rechte eines a. o. Professors. Im Jahr 1953 erhielt sie an der Universität Basel einen Lehrauftrag, den sie eben ihrer Lehrtätigkeit in Freiburg ausübte. Schmid hat ihrer Lehrtätigkeit verfasste Prof. Schmid zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten. 1958 erschien ihre grundsätzliche Publikation über Höhlenforschung und Sedimentanalyse in den Schriften des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz in Basel. Als international anerkannte Forscherin auf dem Gebiet der Höhlen- und vorgeschichtlichen Gräberforschung hat sie in der Schweiz (in Basel, Augst, Windonau) und beim Wildkirchli) sowie in verschiedenen europäischen und afrikanischen Ländern Arbeits- und Begutachtungsaufträge ausgeführt. Die Akademikerinnen-Vereinigung Basel zählt die Forscherin zu ihren geschätzten Mitgliedern. Sie ist aber auch Mitglied der Freiburger Akademikerinnenvereinigung, der sie auch als Vorstandsmitglied diene.

M. B.

meldeformular, das bis zum 20. April bei der Ausstellungsleitung, Château St. Mair, Lausanne, bezogen werden kann, einreichen lassen. Wir nehmen ohne weiteres an, dass — wiewohl dies aus dem Wortlaut des Appells nicht hervorgeht — auch schweizerische Architektinnen und Graphikerinnen zur Mitarbeit eingeladen sind. Mit dem Formular ist auch eine Dokumentation über die Ausstellung erhältlich.

Politikerinnen berichten über ihre Arbeit

In Basel werden am Montag, dem 11. April, 20.15 Uhr, in der Orangerie der Sandgrube, Riehenstrasse 154 — eingeladen von der europäischen Frauenunion — die folgenden Politikerinnen aus ihrer Arbeit berichtet: Dr. Lisa Mäkinen, Helsinki, Germanie Touquet, Clichy; Julie Roesch, Deutschland; Dr. Elsa Conci, Rom.

Die Frau in der Kunst

Im Kunststübchen-Restaurant Maria Benedettis in Küssnacht stellt der im Tessin lebende Maler Rodolfo Soldati seine Bilder aus.

Die englische Altistin Patricia Johnson, die schon in Covent Garden in London die Titelpartie der Rossini-Oper «La Cenerentola» gesungen hat, war nun auch im Basler Stadttheater bei dessen Erstaufführung des melodiosen Werkes die Interpretin des «Aschenbrödel», das vom Prinzen zur Gattin gewählt wird, und seinen boshafte Stiefgeschwestern Thema sowie über Mütter- und Säuglingspflege und über Ernährungsfragen. Mit feinem Takt verstand es, das Verständnis und Verantwortungsgefühl ihrer Zuhörerinnen zu wecken. Mit Begeisterung beteiligte sich Frau Dr. Schultz an der Saffa 1928, wo sie die Leitung der Gruppe «Gesundheits- und Krankenpflege» inne hatte. In der Folge war sie eine Zeitlang Präsidentin der Hygienekommission des BSF. An den Bestrebungen der Frauenbewegung zur rechtlichen und beruflichen Besserstellung der Frau in der Schweiz nahm Frau Dr. Schultz regen Anteil und strebte sie für den Zusammenschluss der Frauen ein. So half sie 1923 die Vereinigung bernischer Akademikerinnen gründen. Von 1931 bis 1943 präsidierte sie diese Organisation und sie war auch mehrere Jahre Mitglied des Zentralvorstandes des Schweiz. Verbandes der Akademikerinnen, dessen Anliegen sie klug abwägend und temperamentalvoll vertrat. Entspannung von ihrer Tätigkeit fand Frau Dr. Schultz in Ferienwanderungen in den Bergen, in der Lektüre, in der Musik. Leider wurde sie in den beiden letzten Jahrzehnten in ihrer Tätigkeit mehr und mehr durch Krankheiten behindert, die sie indessen ohne zu klagen ertrug, wie sie sich stets tapfer in Unabänderliches geschickt hat. Wer ihr nahe gestanden ist, hat viel Anregung und Förderung erfahren dürfen und wird der starken Persönlichkeit der Mitgegangenen ein dankbares und ehrendes Andenken bewahren.

Clara Aetlig

Ursula Kübler, Tochter von Arnold Kübler, tanzte in dem atonalen Ballett Gisela'ser Kliebs «Menagerie» die Partie der «Lulu», berühmte Figur aus Wedekinds Doppeltrilogie «Erdegeist» und «Die Büchse der Pandora», am Stadttheater Zürich.

Das beste Stück der laufenden Schweizer Theatersaison dürfte ohne Zweifel «Gäste im Haus» von Eduard Chodorow am Städtetheater Biel/Solothurn sein. Es handelt sich um die Geschichte einer älteren englischen Dame, die sich vom leeren Gesellschaftsleben zurückgezogen hat und ihr gutes, unbefriedigtes Herz sprechen lässt, als sie ein scheinbar Unglücklicher um eine Tasse Tee bittet. Er erreicht es, dass die Dame seine angebliche Frau, sein angebliches Baby aufnimmt; dass sich andere «Freunde» bei ihr installieren können; und schliesslich trennt man sie von ihren Bekannten, sperrt sie ab und sogar ein. Es bedarf nach vergedlichen Rettungsversuchen eines Glücksfalls, dass sie wieder ihre Freiheit erlangt. Die Darstellerin Sieglinde Weichert, die Tochter des einst hochgeschätzten Frankfurter Theaterdirektors, die gegenwärtig bei Dir. Markus Breiner am Stadttheater Chur engagiert ist, spielte als Gast an Breiners anderen Bühnen jene Mary Harris, die eine notwendige Warnung für alle bedeutet, die sich von Sentimentalität, falsch angebeter Güte und Unbesonnenheit leiten lassen. Wir werden so oft aufgerufen, mitleidig zu sein und hilflos, dass es gar nichts schadet, auf Ueberreibungen auf diesem Gebiet hinzuweisen. Gerade die alleinstehenden Frauen möchten gerne helfen und Beistand leisten: hier zeigt ein Dichter, dass man auch dabei aufpassen hat und vorsichtig sein soll. Die Scene, in der Frau Weichert von den Verbrechern buchstäblich eingekreist wird, gehört zu den eindrücklichsten der gesamten dramatischen Literatur.

M.

Erster weiblicher Musikdirektor in Deutschland

Erster weiblicher Musikdirektor in Deutschland ist Gisela Jahn beim Städtischen Sinfonieorchester Gotha geworden. Der Titel eines Musikdirektors wurde ihr nach siebenjährigem Wirken als Kapellmeister in dem Gothaer Orchester verliehen.

Zürich

In der Städtischen Kunstkommission zum Strau/Hoff, Augustinergasse 8, Zürich, stellt Stephanie Huber Zeichnungen, Aquarelle, Pastelle und Oelgemälde aus. Vernissage am 29. März, 20 Uhr. Dauer der Ausstellung bis 17. April.

Marta Meyer zum 60. Geburtstag

1. April 1960

Wann immer der Ausdruck «Mütterlichkeit» fällt, denke ich an Fräulein Marta Meyer, denn sie gehört zu jenen Frauen, die — unabhängig von ihrem Zivilstand — die reichen Anlagen ihres Geistes und Gemütes ständig pflegen, nach allen Seiten hin ausstrahlen lassen und dadurch jedem, der mit ihnen tun hat, sofort Gefühle des Vertrauens und der Geborgenheit einflössen.

Marta Meyer hatte das Glück, früh in ihren Fähigkeiten erkannt und auf einen Posten gestellt zu werden, der ihrer Natur voll entsprach. Nach dem Besuch der «Sozialen Frauenschule Zürich» (heute Schule für soziale Arbeit) kam sie 1924 zum Kantonalen Arbeitsamt und wurde bereits 1928 mit der Leitung des damals neu geschaffenen, Stadt und Kanton umfassenden Frauenarbeitsamtes Zürich betraut. Wir können uns heute, im Zeichen der Hochkonjunktur, nur schwer ein Bild von den Schwierigkeiten machen, mit denen diese scheinbar verlockende Aufgabe in jenen Krisenjahren verbunden war: Arbeitslosigkeit, im Ausland Arbeitssperre und somit Verhinderung der Weiterbildung in Fremdsprachen, Umschulungskurse als einzige Auswegmöglichkeit für Scharen stellenloser Frauen, der Landdienst in den Kriegsjahren... das waren die Hauptpunkte, die die Marta Meyer ihre ganze Aufmerksamkeit richten musste. Ihrem unermüdlichen Einsatzwillen und Verantwortungsbewusstsein ist es zu danken, dass sie allen Hindernissen zum Trotz eine Aufbauarbeit von imponierenden Ausmassen leistete. Auf ihre Anregung hin entstanden 1932 in Zürich die «Konfektionsschule» (kurzfristige Kurse für ungelernte Heimarbeiterinnen) und in Lausanne das «Signal» (Weiterbildungslager für kaufmännische Angestellte), so wie sie überhaupt stets voller Ideen war und gerne überall neue Wege erschloss.

Ihren klugen Rat und ihre reichen Erfahrungen konnte sie auch erfolgreich als Vorstandsmitglied im Verband schweizerischer Arbeitsämter, zudem als deren Delegierte in der Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst einsetzen; im Kaufmännischen Verein arbeitete sie als Mitglied einer Kommission für Berufs- und Wirtschaftsfragen eifrig mit; als Delegierte des Regierungsrates, später des Stadtrates, leistete sie seit 1943 der schweizerischen Frauenfachschule in deren Aufsichtskommission wertvolle Dienste und stellten sich auch weiteren ähnlichen Aufgaben stets freudig zur Verfügung.

Marta Meyer setzte sich früh und mutig für die Interessen der Frau ein, kämpfte schon vor Jahr-

zehnten für die heute so aktuelle Forderung «gleiche Arbeit — gleicher Lohn» — und drang auf grössere Anerkennung der Hausfrauenarbeit und der hauswirtschaftlichen Berufe. Dass ihre Aussagen jederzeit eine echt fräuliche Gesinnung verstrahlten, war in den Dreissigerjahren wohl weniger selbstverständlich als heute; ebenso ungewöhnlich wie wohlthuend wirkte in den Anfängen weiblicher Aufstiegsmöglichkeiten ihre allzeit gepflegte Erscheinung (ihre Vorliebe für schmacke Hüthen ist im Kreise ihrer Freundinnen bekannt!). Als ausserordentlich bezeichnen sowohl die heutigen wie schon die früheren Kolleginnen ihre Fähigkeit, ein Chef im wahren Sinn des Wortes zu sein: grosszügig, die anderen in ihrem Wert und Wesen gelten lassend, sie selbstlos fördernd, verborgene Fähigkeiten aufspürend und eine derart frohe Arbeitsatmosphäre schaffend, dass darin gewisse Schwächen, wie sie jeder Persönlichkeit anhaften, als belanglos untergehen.

Nachdem 1947 die vereinigten Arbeitsamt Stadt und Kanton wieder fein säuberlich getrennt wurden, steht M. Meyer mit ihrem bewährten Mitarbeiterinnenstab jetzt dem Arbeitsnachweis für Frauen im städtischen Arbeitsamt vor und sieht sich in der Nachkriegszeit neuen Problemen gegenübergestellt, bei denen die gewissenhafte Ueberprüfung der Arbeitsgesuche von Fremdarbeiterinnen und die Betreuung namentlich älterer Stellensuchenden im Vordergrund stehen. Marta Meyers wacher Sinn für die Schwierigkeiten ihrer Mitschwester lässt sie nicht nur immer neue Wege zur materiellen Sicherstellung finden,

FILM:

Frauen heute

In Italien hat der Film «La dolce vita» zu übersetzen mit «Das leichte Leben» oder «Das angenehme Leben», viel Staub aufgewirbelt. Es gab so gar bei der Premiere in Mailand für den Regisseur Fellini von einer erzürnten Dame Ohrfeigen. Was ist denn so aufregend an dem Film? Er schildert in vorzüglich aufgenommenen Episoden, die nur lose durch die Person eines jungen Journalisten, Marcello, verbunden sind, das Leben der missigen Kreise in Rom, wie es sich aber in jeder grossen und wohl auch weniger grossen Stadt heute abspielt. Menschen sind gezeigt, die nichts tun, die sich langweilen. Um über die Leere ihres Lebens hinwegzukommen, greifen sie zu jedwelder Unterhaltung, wenn sie nur neue, ungewohnte oder verbotene Reize verspricht. Mit welchen Gefühlen des Ueberdrusses, Ja Ekels, diese Vergnügungen auch bezahlt werden müssen, sie können und wollen sich aus dem sinnlosen Strudel nicht lösen und selbst wenn sie spüren, dass der ganze Unterhaltungsbetrieb sie verzweifeln lässt und schliesslich ruiniert. In diesem meisterhaft gedrehten Film spielen die Frauen die Hauptrollen, die Männer bleiben eher farblos. Um sich zu amüsieren sind diese Hüner zu allem bereit. Keine Idee ist ihnen zu ausgefallen. Es ist, als triebe sie eine kalte Leidenschaft, auszuprobieren, zu was allem sie fähig sind. Jede weibliche Scham vergrasend und eine die andere an Freiheit überbietend. Und hier ist das Wort gefallen — Freiheit das was gestattet, im aussergewöhnlichen Verhalten dieser so entgleisten Weiblichkeit auch Positives zu sehen. Es ist nicht Sinnlichkeit, was sie zwingt, es ist ein wildes Bedürfnis, sich der Jahrhunderte alten Fesseln des Geschlechts zu entziehen und, frei von Vorurteilen, Vorschriften,



nalen Arbeitsamt und wurde bereits 1928 mit der Leitung des damals neu geschaffenen, Stadt und Kanton umfassenden Frauenarbeitsamtes Zürich betraut. Wir können uns heute, im Zeichen der Hochkonjunktur, nur schwer ein Bild von den Schwierigkeiten machen, mit denen diese scheinbar verlockende Aufgabe in jenen Krisenjahren verbunden war: Arbeitslosigkeit, im Ausland Arbeitssperre und somit Verhinderung der Weiterbildung in Fremdsprachen, Umschulungskurse als einzige Auswegmöglichkeit für Scharen stellenloser Frauen, der Landdienst in den Kriegsjahren... das waren die Hauptpunkte, die die Marta Meyer ihre ganze Aufmerksamkeit richten musste. Ihrem unermüdlichen Einsatzwillen und Verantwortungsbewusstsein ist es zu danken, dass sie allen Hindernissen zum Trotz eine Aufbauarbeit von imponierenden Ausmassen leistete. Auf ihre Anregung hin entstanden 1932 in Zürich die «Konfektionsschule» (kurzfristige Kurse für ungelernte Heimarbeiterinnen) und in Lausanne das «Signal» (Weiterbildungslager für kaufmännische Angestellte), so wie sie überhaupt stets voller Ideen war und gerne überall neue Wege erschloss.

Ihren klugen Rat und ihre reichen Erfahrungen konnte sie auch erfolgreich als Vorstandsmitglied im Verband schweizerischer Arbeitsämter, zudem als deren Delegierte in der Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst einsetzen; im Kaufmännischen Verein arbeitete sie als Mitglied einer Kommission für Berufs- und Wirtschaftsfragen eifrig mit; als Delegierte des Regierungsrates, später des Stadtrates, leistete sie seit 1943 der schweizerischen Frauenfachschule in deren Aufsichtskommission wertvolle Dienste und stellten sich auch weiteren ähnlichen Aufgaben stets freudig zur Verfügung.

Marta Meyer setzte sich früh und mutig für die Interessen der Frau ein, kämpfte schon vor Jahr-

Die Eltern gebrechlicher Kinder haben ganz besonders ihre und unsere Aufgaben zu lösen. Pro Infirmis möchte ihnen dabei helfen.



Osterspende Pro Infirmis 1960.

(Fortsetzung von Seite 2)

Arbeitgeberin abhängt. Um Autorität zu besitzen, muss die Hausfrau über einige gute Qualitäten verfügen. Zu diesen zählen hauswirtschaftliche Fachkenntnisse, Allgemeinbildung, kulturelle Interessen, natürliches Selbstvertrauen, Loyalität, gute Umgangsformen und Disziplin.

Im letzten Vortrag stellte Frau E. Marfurt-Pagani, Luzern, unter dem Titel «Hausfrau - Hausangestellte» eine weitreichende wissenschaftliche Untersuchung an, ob die Hausfrau die Voraussetzungen habe, um ein gutes gegenseitiges Anstellungsverhältnis zu schaffen.

In der Diskussion wurde auf die Dringlichkeit hingewiesen, Halbtagskurse zu schulen und die Hausfrauen für ihre Aufgabe besser vorzubereiten. J. A.

Schweizerischer Bund für Jugendherbergen

Vom 10. bis 14. April findet wieder ein Kurs für Gruppenleiter — diesmal in der Jugendherberge Montreux — statt. Auskunfts- und Programm durch die Geschäftsstelle, Seefeldstrasse 8, Zürich 22.

Der Schweizerische Familienroman, der sich im Glarnerland, Graubünden und Zürich abspielt und der manche Probleme der Schweizer Frauen aufzeigt

Betty Knobel: «Zwischen den Welten»

229 Seiten in zweifarbiger, broschierter Umschlag. Fr. 7.50

Die Unterzeichnete bestellt ... Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» ...

Name und Vorname der Bestellerin:

Genauere Adresse:

Bei den Frauen im Verzascatal

Seit einigen Jahren organisiert das Schweizerische Rote Kreuz in der ganzen Schweiz kurzfristige Krankenpflegekurse für den Hausgebrauch, so auch dessen Sektion Locarno. Vor drei Wochen erhielt ich die Aufgabe, in Sonogno im Verzascatal einen solchen Kurs zu leiten.

Sogno ist die Endstation der 30-Kilometer-Fahrt. Ein kleines, stilles Dörfchen, das verschlafen wirkt. Schmale Fusspfade führen zwischen Schneehäufen von Haus zu Haus.

Jedes Jahr wird am 7. April der Weltgesundheitstag gefeiert, der dem Gedenken an die Verwirklichung der Weltgesundheitsorganisation im Jahre 1948 gewidmet ist. «Die Ausrottung des Sumpffiebers» — steht als Motto über dem diesjährigen Weltgesundheitstag und soll als Appell die ganze Welt erreichen.

Es war für mich eine Freude, das grosse Interesse für den Krankenpflegekurs festzustellen. Diese Frauen sind in Krankheitsfällen auf sich selber angewiesen. Im ganzen Tessin kennt man die Gemeindestwestern nicht. Der nächste Arzt und die Apotheke befindet sich in Gordola, also über 20 Kilometer weit entfernt.

Weltgesundheitstag am 7. April 1960

Das monatlich erscheinende «Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen» hat seine Märzausgabe zu einer Sondernummer ausgestaltet, in der das schwierige Problem der Ausreisser von verschiedenen Seiten beleuchtet wird.

Das Ausreisserproblem in den Heimen und Anstalten

Das monatlich erscheinende «Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen» hat seine Märzausgabe zu einer Sondernummer ausgestaltet, in der das schwierige Problem der Ausreisser von verschiedenen Seiten beleuchtet wird.

Hotel Augustinerhof advertisement with logo and contact info: St. Peterstrasse 8, Nähe Bahnhofstrasse/Paradeplatz, Tel. (051) 25 72 22

Veranstaltungen

BERNER LYCEUM-CLUB

Freitag, 1. April, 16.30 Uhr: Rezitation von Mary Schneider-Brallard, Gründerin und Leiterin der «Europäischen Tribune», Berlin. Französische, deutsche und englische Gedichte. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 8. April, 16.30 Uhr: Ilest Herr Dr. Paul Heger, Lausanne, aus eigenem Schaffen. Eintritt Fr. 1.15.

Samstag, 9. April, 17.15 Uhr: Literarische Stunde am Kamiteufer. Es lesen René Neuschwander und René Müller. Eintritt frei.

Freitag, 22. April, 16.30 Uhr: Italienischer Tonfilm: «Da Piero delle Francesca a Leonardo da Vinci». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 29. April, 16.30 Uhr: Intimes Konzert. Gertrud Lindt und Gertrud Rongger spielen vierstimmig Werke von Händel, Schubert, Brahms und Debussy. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

ZÜRCHER LYCEUM-CLUB

Montag, 4. April, 17 Uhr. Mary Schneider-Brallard, Berlin: «Stimmen der Völker» — Dichtungen der Weltliteratur in vier Sprachen.

(Weitere Veranstaltungen im April siehe nächste Nummer.)

Radiosendungen

vom 3. April bis 9. April 1960

Montag, 4. April, 14.00 Notiers und Probers — Dienstag, 14.00 Neue Jugendbühnen. Hinweise und Proben. — Mittwoch, 14.00 Mütterstunde: Erfahrungen mit der Erst- und Zweitklässlern. 14.00 Der Schatz in der Schultube. — Donnerstag, 14.00 Der Schatz vor der alte Bächburg. Elisabeth Pfleger erzählt. — Freitag, 14.00 Die halbe Stunde der Frau: 1. Was soll ich tun? 2. Was mer so erlährt ... — Samstag, 20.15 «Hausfräuliches». C. F. Vaucher unterhält sich mit Hausfrauen, Hausmännern, Haushunden und Hauskatzen.

Aus dem Fernsehprogramm

Freitag, 1. April, 21.40 Uhr: Achtung, die Schweiz baut eine Zeitspiegelsendung von R. Brodmann. Samstag, 2. April, 22.15 Uhr: Das Wort zum Sonntag spricht für die reformierte Kirche Pfr. Dr. Peter Vogelsanger, Fraumünster, Zürich. Sonntag, 3. April, 18.15 Uhr: Politische Diskussion.

Zürcher Geschäftsfrauen empfehlen sich

Steppdecken

Neuanfertigung und Umarbeitung fachmännisch, prompt und preiswert



ABHOLDIENST

Soie-laine

das aktuellste modische Gewebe aus Wolle und Seide, weichfallend und elegant, führen wir in einer grossen Auswahl neuer Handdruckdessins.

Seiden-Baumann Augustinergasse 22, Tel. 27 26 86

bottega italiana

Italienisches Kunsthandwerk Zürich - Zellweg 52 Tel. (051) 34 02 30 A. Rotter-Schiavetti

Spezialgeschäft Bürsten für Körperpflege Haushalt und Industrie B. & E. KIEFER Reise und Toiletten-Artikel ZÜRICH, AUGUSTINERGASSE 38, TELEFON 23 61 22

Vorsteherinnenschule Zürich

Praktische und theoretische Ausbildung zur Leitung alkoholfreier Restaurants, Hotels und Gemeindestuben. Sehr günstige Bedingungen. Dauer 2 Jahre. Erfordernisse: gute Allgemeinbildung, gute Gesundheit, praktisches Geschick. Stellen in der ganzen Schweiz. Prospekte.

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften Dreikönigsstrasse 35, Zürich 2

TAPETEN SPÖRRI AG Innendekoration

Zürich, Telacker 16 Telephone 23 66 60



KASPAR-GOLD

vegetabil für die neuzeitliche Ernährung körnig mit 10% eingessottener Butter

HANS KASPAR AG, ZÜRICH 3 45 SPEISEFETT- UND MARGARINE-FABRIK

Telephone (051) 33 11 22 - Ipsophon (051) 33 11 27

Wenn Ihnen

unser Blatt gefällt, melden Sie uns laufend Namen und Adresse von Frauen, denen wir das «Schweizer Frauenblatt» zur Ansicht senden können.

Administration «Schweizer Frauenblatt» Winterthur

Jean Fust advertisement: Kreuzplatz 2, Zürich 7, Tel. 24 42 33, Spezial-Geschäft für Vorhänge

Gipfelstube

der heimelige Tea-room an der Marktgasse 18, Zürich 1. Gepflegter Tellerservice. Inh. E. Müller Tel. (051) 24 50 16

Thaler advertisement: IM BERUF UND ZU HAUSE, Damen Hauskleiden, Herren Büromäntel, weiss, khaki, grau, Ueberkleider für alle Berufe. BERUFSKLEIDER RENNWEIG 18 TEL. 27 57 44

Laveur-Syntec leicht zu spülen, schnell trocken, geruchlos, unverwüstlich

Manchon-Syntec für Ihre Hautpflege regt die Blutzirkulation an, erhöht die Geschmeidigkeit Ihres Körpers

Laniere-Syntec erhält schlank und jugendlich

Eingeführt in Haushalt- und Eisenwarengeschäften

Eingeführt in Parfümerie- und Sanitätsgeschäften

Eingeführt in Parfümerie-, Sanitätsgeschäften und Apotheken

Romatina AG, St. Margrethen SG Tel. (071) 738 45

90%

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame